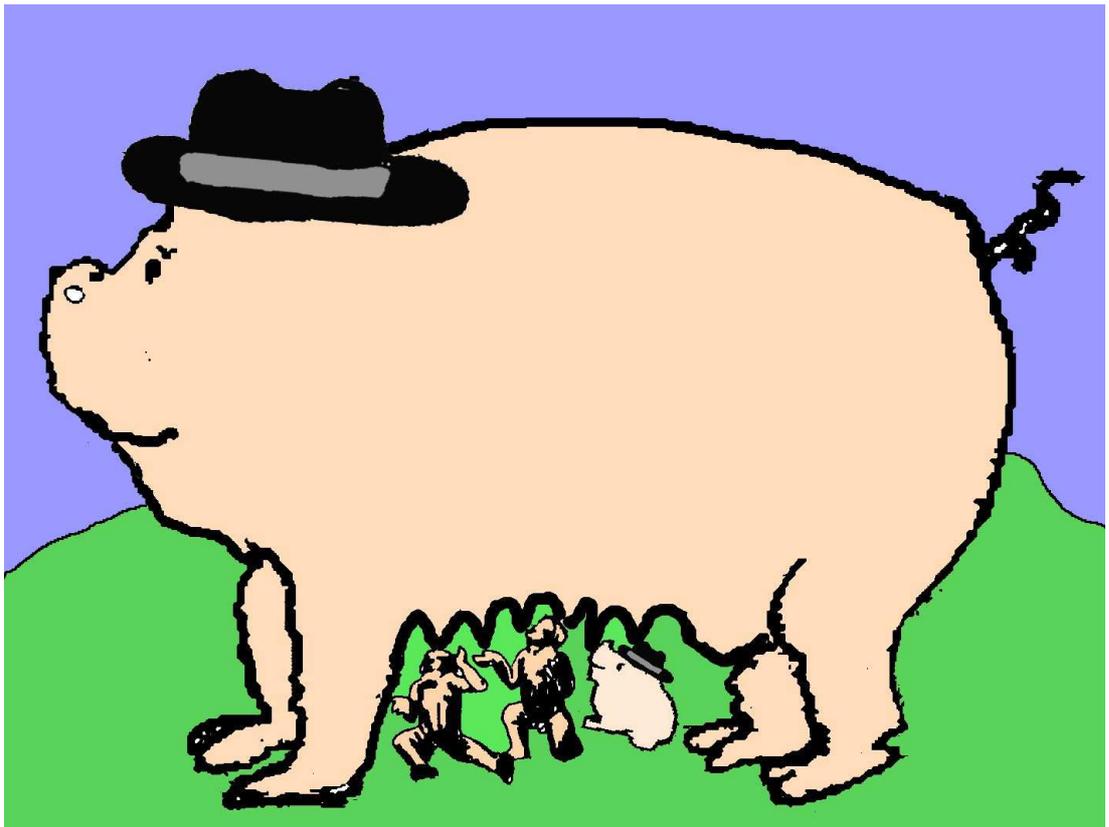


Wolfram Heinrich

# Eberhard



Geschichten von einem Schwein

Wolfram Heinrich  
Neustift 1  
94501 Aldersbach  
<http://derfranzehatgsagt.blogspot.com>

Tel. 08543/9197343  
Handy 0176-38298268  
[theodor.rieh@yahoo.de](mailto:theodor.rieh@yahoo.de)  
[www.theodor-rieh.de/heinrich/](http://www.theodor-rieh.de/heinrich/)

# Eberhard

## Geschichten von einem Schwein

Vorbemerkung.....	2
1. Im Paradies.....	4
2. Marzipan.....	8
3. Zauberei.....	12
4. Sangeskunst.....	15
5. Stadtgründung.....	19
6. Mord in Rom.....	22
7. Der Bratenfänger von Hameln.....	26
8. Entdeckung.....	29
9. Die Geburt der Pizza aus dem Geist der Semmel.....	33
10. Austausch.....	37
11. Verwunschen.....	42
12. Herr Plischke.....	46

## Vorbemerkung

Wenn ich jetzt gleich einige Geschichten erzähle, dann mag manchem der Auftritt von Eberhard Pirzer, einem großen, rosaroten Schwein mit schwarzem Hut befremdlich erscheinen. Wie jedes andere Schwein, so hat auch Eberhard Pirzer eine Vorgeschichte.



In der Weihnachtszeit vor vielen Jahren sahen meine Frau und die beiden Kinder im Schaufenster einer Bäckerei ein Sortiment rosaroter Marzipanschweine, welche von einem rosaroten Riesenplüschschwein mit schwarzem Hut bewacht wurden. Auf den ersten Blick hatten sich alle drei - so wurde mir später erzählt - in dieses Riesenschwein verliebt und man entschloß sich nach kurzer Debatte, im Laden nachzufragen, ob es zu verkaufen sei.

Die Verkäuferin meinte, das sei es nicht. Dies sei ein Bäckerladen, kein Spielzeuggeschäft, wohlfeil seien die Marzipanschweinchen, das Plüschschwein hingegen sei zur Dekoration gedacht, nur zur Dekoration und nicht zum Verkauf. Nach einigem Hin und Her ließ sie sich aber doch soweit breitschlagen, daß sie meiner Familie das Schwein für stolze 80.- DM verkaufte.

Diese Summe war, wie sich bald herausstellte, Mark für Mark gut angelegt. Nach anfänglicher Skepsis meinerseits, wurde das Schwein, dessen Waschzettel wir entnahmen, daß es Eberhard heißt, bald zum allgemeinen Liebling der ganzen Familie. Und als wir im Sommer darauf an den Golf von Salerno in Urlaub fuhren, war Eberhard konsequenterweise mit dabei.

Dort im Urlaub nun bürgerte es sich ein, daß ich den Kindern vor dem Einschlafen eine Geschichte erzählen mußte. Fräulein Scheherazade wird mir zustimmen, wenn ich sage, daß es gar nicht so einfach ist, jeden Tag aus dem Stegreif eine Geschichte zu erfinden. Ich verfiel in meiner Not auf die Idee, Abend für Abend eine

Geschichte über Eberhard, das große, rosarote Schwein mit schwarzem Hut zu erfinden.

Geschichten, in denen Eberhard (bzw. jeweils ein Vorfahr von ihm gleichen Namens)

- \* die neapolitanische Pizza erfindet,
- \* mit Kolumbus nach Amerika fährt, dabei jedoch die Indianer vor ihrer Entdeckung bewahrt,
- \* dem Bratenfänger von Hameln eine kleine Überraschung bereitet,
- \* Adam & Eva an einer Kostprobe hindert,
- \* einem Meuchelmord entgeht, dem auch sein alter Kumpel Julius Cäsar nicht wirklich zum Opfer fällt,
- \* als Mitglied der Schiffsbesatzung von Odysseus die singenden Sirenen jäh zum Verstummen bringt,
- \* die Zauberin Kirke bei ihrem Versuch, alle Matrosen von Odysseus in Schweine zu verwandeln, schwer verwirrt,
- \* bei der Gründung Roms eine fatale Rauferei zwischen seinen beiden Jugendfreunden Romulus und Remus verhindert,
- \* usw.

Lauter Geschichten also, in denen Eberhard in Ereignisse der Weltgeschichte, der Mythen, Sagen und Märchen eingreift und diese jeweils durch einen kleinen Dreh zum Anderen, meist Besseren, wendet.

Nach dem Urlaub wollte ich wissen, ob diese Geschichten über den momentanen Urlaubszauber der Stegreif-Situation vor dem Einschlafen hinaus Bestand haben. Ich habe mich also hingesezt und einige davon aufgeschrieben.

Viel Spaß.

## 1. Im Paradies

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Das alleine wäre auf Dauer langweilig gewesen, so daß er in den folgenden Tagen jeweils einen draufsetzte, was zur Schaffung von Tag und Nacht, Land und Meer, Pflanzen und Tieren, Adam und Eva führte.

Gott besah sich das Geschaffene und er sah, daß es gut war.

Es war eine still verträgliche Welt, die Gott da erschaffen hatte. Man lebte friedlich mit- und nebeneinander, keiner fraß den Anderen auf.

"Ja, hier läßt es sich wohlsein", sagte die eng an einen Löwen gekuschelte Gazelle. "Doch, nicht schlecht hier", stimmte der Löwe zu, genüßlich an einer Banane kauend.

"Hm, recht ordentlich", brummte auch Adam zufrieden. "Besser kann's nirgends sein."

"Ob das nicht ein bißchen vorlaut ist?" meinte Eva spitz. "Wo du doch keine Ahnung hast, wie's anderswo aussieht?"

Sie hatte noch eine weitere Bemerkung auf der Zunge, aber ein flammender Blick Gottes brachte sie zum Schweigen.

Gott nämlich, der eben in lächerlichen sechs Tagen einen ganzen Kosmos aus dem Nichts erschaffen hatte, verspürte keine Lust, sich die Nörgeleien einer Menschin anzuhören, die nichts geleistet hatte, außer Löwen zu kraulen, Bananen zu essen und sich die Sonne auf den Pelz scheinen zu lassen.

"Dir..." Gott drehte sich zornig in Richtung Eva und richtete den Zeigefinger auf sie, dann auch auf Adam. "Und dir. Euch sage ich folgendes: Eßt von diesen Pflanzen, wann immer ihr hungrig seid!" Dabei deutete er mit einer ausgesprochen aggressiven Geste auf Gräser, Büsche und Bäume.

"Danke schön", sagte Adam, während Eva ein renitentes "Na ja, nun" murmelte.

"Aber", fuhr Gott fort, "von diesem..." Unschlüssig drehte er sich um die eigene Achse, entschied sich dann und deutete auf einen Apfelbaum: "Ah, genau: von diesem Baume jedoch sollt ihr nicht essen."

"Warum nicht?" fragte Eva.

"Darum nicht!" schnappte Gott entnervt und ging, seinen wohlverdienten Nachschöpfungsschlaf zu halten.

Geraume Zeit ging ins Land; Zeit, die sich dank der perfekten und deshalb ereignislosen Harmonie des Paradieses schwer in Monaten oder Jahren ausdrücken läßt.

Eva und Adam lagen im Gras, kauten gemächlich an einer Banane und betrachteten konzentriert ein Wölkchen, das über einen ansonsten blauen Himmel zog.

Ein leises Rascheln im Gras ließ sie träge zur Seite blicken. Eine Riesenschlange kam geschäftig auf sie zugekrochen.

"Wer bist denn du?" fragte Adam.

"Je nun. Eine Schlange, denke ich."

"Ich dachte mehr an deinen Namen."

"Ach, Namen. Namen! Äh, genau: Meier."

"Tach, also, Meier", sagte Adam, wandte sich von der Schlange ab und vertiefte sich weiter in den gemächlichen Verzehr seiner Banane.

"Äh, ja, warum ich gekommen bin..." wanzte sich die Schlange Meier an Adam ran, "...ist Folgendes: Diese Dinger da..." Die Riesenschlange machte eine unbestimmte Bewegung in Richtung auf einige herumstehende Bäume. "Diese... äh, Äpfel schmecken absolut köstlich."

"Wir sind im Paradies, Meier", mischte sich Eva in das Gespräch ein. "Alles schmeckt hier absolut köstlich."

"Freilich... äh, ...freilich. Nur: Diese Äpfel dort schmecken besonders köstlich."

"Wenn alles hier absolut köstlich schmeckt, dann können deine Scheiß-Äpfel nicht besonders gut schmecken."

"Eben, eben, Eva. Wenn..."

Das war mehr, als Eva vertragen konnte. "Hör zu, du Kriechtier! Ich, Eva, die Einzige, habe seit weiß Gott wie langer Zeit alles an Früchten durchprobiert, was nur irgend wächst im Paradies. Und ich sage dir, Meier: Alles, aber auch wirklich alles, schmeckt gleich köstlich! Absolut köstlich!"

"Richtig, Eva. Alles - bis auf die Äpfel dort."

"Sagst du!"

"Sage ich, der ich sie probiert habe", trumpfte Meier auf. "Eine Erfahrung, die dir fehlt."

"Weil Gott es uns verboten hat, du Schwachkopf."

"Ich weiß," flötete die Schlange. "Und warum, meinst du, hat er es euch verboten, hm?"

"Mein Gott, weil er sauer war."

"Von wegen 'sauer'! Er hat euch diese Äpfel deshalb verboten, weil sie bei weitem das Allerbeste sind, was in diesem Paradies an Eßbarem zu haben ist. So sieht's aus."

"Und warum", mischte sich Adam ein, "hätte er das machen sollen? Wo er doch ein Paradies für uns erschaffen hat, in dem es sich leben läßt und wir die Krone der Schöpfung sind."

"Er ist manchmal etwas eigen. Ist euch das noch nicht aufgefallen?"

"Ich bleibe dabei: Es gibt keinen vernünftigen Grund, warum ausgerechnet die Äpfel dieses einen Baumes besser sein sollen, als alle anderen Früchte."

"Es gibt auch keinen vernünftigen Grund für das Verbot, solange man annimmt, daß alle Früchte gleich gut sind."

Die Wucht dieser Argumentation hatte Eva die Sprache verschlagen.

"Du meinst... ?"

Die Schlange nickte. "Probieren geht über studieren."

"Das aber ist uns verboten."

"Dadurch kommt ihr natürlich nie dahinter, was euch entgeht, gell? Raffiniert eingefädelt vom Alten."

Nach einer langen, zergrübelten Pause stand Eva schließlich mit einem energischen Ruck auf. "Also, ich will es jetzt wissen. Ich hole mir einen Apfel."

"Nein, das wirst du nicht tun!"

Es dauerte einige Lidschläge lang, ehe Adam klar wurde, daß die Worte, die ihm aus dem Herzen gesprochen waren, gar nicht von ihm gekommen waren.

Sondern von einem großen, dicken, rosafarbenen Schwein mit schwarzem Hut.

Unbeachtet von der diskutierenden Dreiergruppe hatte das Schwein hinter einem Strauch gelegen, hatte mit den Augen die vorbeiziehenden Wolken betrachtet und mit den Ohren die hinter ihm sich entspinnde Unterhaltung verfolgt. Ernst, aber gelassen kam es näher.

"Keinen einzigen dieser Äpfel", wandte es sich an Eva, "wirst du vom Baum pflücken..."

"Werd' ich doch!" schnappte Eva.

"...geschweige denn essen."

"Und wer will mir das verbieten?"

"Ich, Eberhard Pirzer, verbiete dir das", meinte das Schwein, um dann hinzuzufügen: "Und Gott, der Herr, natürlich."

"Das!" brüllte nun Eva wütend, "werden wir ja sehen." Und sie erhob sich in all ihrer hutlosen Nacktheit, wütend über das dreiste Schwein.

Eberhard Pirzer blickte auf die grünen und stillen Büsche der Umgebung, steckte die Pfote in seine Schnauze und gab einen kurzen, schrillen Pfiff von sich.

Die Büsche blieben auch nach Eberhards Pfiff grün, hatten aber aufgehört, still zu sein. Ein Rascheln war hinter dem einen Busch zu hören, ein Scharren hinter einem anderen. Ein Rascheln und Scharren, das rasch anwuchs und schließlich die grünen Büsche rosa färbte, indem sie sich teilten. Heraus kamen Schweine; wahnsinnig viele große, rosafarbene Schweine mit schwarzen Hüten.

Eberhards weitläufige Mischpoke.

Ein Wink Eberhards und die ganze, rosafarbene Bande war beim Apfelbaum. Die schlankeren, wendigeren Schweine schwangen sich auf die Äste und kletterten behende wie Affen in der Krone herum. Andere, stämmigere, packten herunterhängende Äste und schüttelten sie, was das Zeug hielt. Es dauerte keine fünf Minuten und der schöne, große Apfelbaum war ratzekahl leergefressen.

Die Schlange Meier machte, daß sie davonkam.

Noch heute sagt man zu jemandem, der vor großem Unglück bewahrt wird, er habe Schwein gehabt.



## 2. Marzipan

Zehn Jahre dauerte nun der Krieg um Troja. Zehn Jahre!

Seit zehn Jahren lag das griechische Heer vor den Mauern der Stadt und versuchte mit wechselndem Glück, das fest ummauerte Troja zu erobern. Vergeblich, bisher.

Eines Morgens aber, als die Dämmerung über den Bergen heraufzog, fanden die Wächter auf den Mauern Trojas die Ebene vor der Stadt verändert vor.

Keine Zelte waren mehr zu sehen, kein Lagerfeuer kräuselte mehr Rauch nach oben, der Mastenwald der Belagerungsflotte war abgeholt.

Das Heerlager der Griechen war verschwunden.

Nach zehnjährigem Krieg sah die Umgebung von Troja wieder aus wie die Umgebung einer normalen Stadt.

Bis auf das Schwein, natürlich,

Ein Stück von der Stadt entfernt, dennoch deutlich zu sehen, stand ein riesengroßes, dickes, rosafarbenes Schwein mit schwarzem Hut. Aufgeregt stolperten die Wächter zum König, um ihm von der seltsamen Erscheinung zu berichten.

König Priamos beriet sich mit seinen Truppenführern und erklärte dann, offensichtlich hätten die Griechen die Vergeblichkeit der Belagerung eingesehen und zum Zeichen der Versöhnung diese wunderbare Statue als Geschenk hinterlassen. Man werde in festlicher Prozession hinausziehen, um das geschenkte Schwein im Triumph in die Stadt zu bringen. Dort werde man es zum ewigen Gedenken an den Sieg Trojas über die Griechen aufstellen.

Begleitet von den Höchsten Würdenträgern zog Priamos hinaus vor die Stadt. Eine große Menge Volks, begeistert, erleichtert und wahnsinnig neugierig, folgte ihm.

In der Menge des Volks befand sich auch Andraxos, ein Junge von vielleicht 12 Jahren, in Begleitung seines Vaters.

"Papa?" fragte er.

"Ja."

"Wo hast du eigentlich dein Schwert versteckt?"

"Schwert? Was für ein Schwert? Und wieso versteckt?"

"Na, weil ich doch keins sehe."

"Du siehst keins, weil ich keins dabei habe."

"Und all die anderen?"

"Die sind natürlich auch unbewaffnet. Das ist eine Feierliche Triumphprozession, kein Kriegszug."

"Und womit wollt ihr euch gegen die Krieger wehren?"

"Welche Krieger?"

"Na jene, die im Bauch des Schweins versteckt sind."

Ruckartig blieb der Papa von Andraxos stehen. "Wie kommst du denn darauf?"

Verwirrt schaute Andraxos seinen Vater an. "Aber..., wozu sollte das Schwein sonst gut sein?"

"Als Versöhnungsgeste oder so."

"Nach so viel Jahren Krieg? Einfach ein Geschenk hingestellt und weggefahren?"

"Hm!"

Einige der Umstehenden hatten dem Gespräch zwischen Vater und Sohn gelauscht.

Und kamen in's Denken.

Und diskutierten.

Als die Diskussion ganz vorne beim König angelangt war, lachte man sehr über den drolligen Einfall des Jungen. Erst herzlich, dann verblüfft und schließlich...

Schließlich meinte einer, es sei - natürlich, ganz klar - absolut unmöglich, daß von dem Schwein irgendwelche Gefahren für Troja ausgehen könnten, andererseits würde es nicht schaden, das Schwein erst mal in aller Ruhe auf verborgene Krieger oder sonstige Gefahren abzusuchen, ehe man es in die Stadt transportiere.

Und weil der Mann, der dies sagte, Priamos hieß und von Beruf König war, wurde sein Vorschlag begeistert aufgenommen.

Kolchas, der Zimmermann, nahm seinen Hammer und klopfte damit den Leib des riesigen Schweines ab.

"Also massiv", sagte er schließlich bedächtig. "Direkt massiv ist die Statue nicht."

"Also hohl?" fragte Laokoon, der Oberpriester.

"Ich will mal so sagen: Der Hohlraum ist mit etwas gefüllt."

"Mit Soldaten?"

"Wenn, dann sind sie nackt."

"Also, mit nackten Griechen werden wir fertig", bemerkte launig der König.

Nach altem trojanischen Recht hatte der König das Recht, Geschenke an den Staat als erster auszupacken. Unter den gegebenen Umständen trat König Priamos dies Vorrecht großzügig an den Oberpriester Laokoon ab. Dieser wollte dem König an Großzügigkeit nicht nachstehen und gab das Recht zum Öffnen des Schweines seinerseits weiter.

Nun, letztlich blieb die Sache bei Aeneas, dem Gemeindearbeiter, hängen.

Aeneas, der sich Angst vor Gastgeschenken nicht leisten konnte, öffnete mit großer Umsicht eine an der Unterseite des Schweins angebrachte Luke. Aeneas wäre fast erschlagen worden, als aus der Schweinestatue Marzipanschweinchen purzelten, Marzipanschweinchen und Marzipanschweinchen, Unmengen an Marzipanschweinchen.

Im trojanischen Volke brach unerhörter Jubel aus. Zehn Jahre Krieg! Zehn Jahre Entbehren! Und nun: Marzipanschweinchen!

Dazu muß man wissen, daß die Trojaner als die größten Schleckermäuler der Antike galten. Wann immer ein fremder Gesandter zu Verhandlungen nach Troja kam, führte er reichlich Süßigkeiten im Reisegepäck mit. Fehlten die süßen Gaben, kam dies einer Kriegserklärung gleich.

Unter strengster Bewachung, auf daß niemand sich vorzeitig bediene, brachte man Schweinestatue und Marzipanschweinchen im Triumphzug nach Troja.

Von den Stufen des Hera-Tempels aus verkündete König Priamos dem hungerisenden Volk, er werde die Marzipanschweinchen an alle verteilen lassen. Jeder Bürger, gleich, welchen Ranges und Standes er sei, solle ein Schwein bekommen.

Laokoon beugte sich ein wenig vor, um Priamos etwas ins Ohr zu flüstern. Priamos nickte und fuhr fort.

"Damit der Segen der Götter auf den Marzipanschweinchen ruhe, werden wir die Gabe der Griechen bis zum nächsten Morgen im Hera-Tempel lagern, auf daß sie geheiligt und gesegnet würden."

Das Volk von Troja, wengleich enttäuscht über die Verzögerung, fügte sich ohne Murren.

Als Priamos unter den Augen einer erwartungsvollen Menge am nächsten Morgen die bronzenen Tore des Tempels öffnete, fand er den naschhaften Laokoon und seine beiden Söhne neben den Marzipanschweinchen.

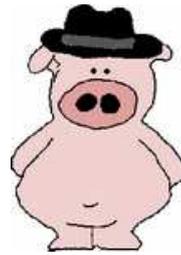
Liegend.

Tot.

Vergiftet.

Als auf Befehl des Königs die vergifteten Marzipanschweinchen verbrannt wurden,  
flossen reichlich Tränen.

Troja aber war gerettet.



### 3. Zauberei

Der Trojanische Krieg war alles in allem nicht so gelaufen, wie sich die Griechen dies vorgestellt hatten. Vor allem Odysseus, von dem der Plan mit dem Schwein stammte, war von dessen Mißlingen bitter enttäuscht.

Seine Pechsträhne war damit allerdings noch nicht beendet. Sein Heimweg gestaltete sich ein wenig ausführlicher, als nach Lage der Dinge und Orte notwendig gewesen wäre.

An und für sich ist der Seeweg von Troja bis zur Insel Ithaka, wo Odysseus zuhause war, keine große Geschichte. Von Troja aus fährst du stur geradeaus nach Westen, bis du auf Griechenland stößt. Dort biegst du scharf links ab und folgst einfach der Küstenlinie um Griechenland herum. Irgendwann kommst du so zwangsläufig nach Ithaka.

Odysseus, der nicht dumm war, hatte genau das vor. Er segelte bei prächtigem Wetter los, der Wind blies in die richtige Richtung und genau so stark, wie es der Seemann liebt.

Manchmal aber ist es so: Du erwischst einfach nicht den richtigen Tag! Du reist am falschen Tag ab und die ganze lange Reise bleibt von Grund auf vermurkst.

So ging es Odysseus.

Am Mittag wurde der Wind stärker, drehte sich am frühen Nachmittag und brachte schwarze Wolken mit. Gerade als das Schiff sich in einer Bucht in Sicherheit bringen wollte, brach der Sturm los. Das Boot wurde von den Wellen erfaßt und hochgeworfen, fallengelassen und wieder empor geschleudert. Bald schon war das Segel zerfetzt, der Mast gebrochen und das Schiff nicht mehr als ein hilflos treibender Korken auf einem wildbewegten Wasser.

Zwei Tage wütete der Sturm, ehe er sich ausgetobt hatte. Unbewegt und blau lag das Meer und tat, als sei nie etwas gewesen. Als die schwer Gebeutelten am Horizont Land auftauchen sahen, ruderten sie mit letzter Kraft darauf zu.

Es war eine unbekannte Küste, an der sie gestrandet waren. War es eine Insel, war es Festland? Gab es Bewohner? Und wenn, wer waren sie? Mochten sie gefährlich sein oder waren sie freundlich?

Die Fragen wurden ihnen rasch beantwortet. Das Schmettern einer Posaune, der Wirbel einer Trommel, und dann teilte sich das Gebüsch. Heraus kam eine Gruppe kostbar gekleideter Leute geschritten. Kein Popel, was da kam, sondern das Gefolge eines Fürsten.

Der Fürst, erkennbar an der besonderen Pracht der Kleidung, war eine Frau, erkennbar an... an dem üblichen eben.

Es war eine Frau von so betörender Schönheit, wie sie die Götter nur selten einer Sterblichen verleihen.

"Seid gegrüßt", sagte die Fürstin. "Willkommen auf meiner Insel. Ich bin Kirke, von der Ihr sicher schon gehört habt."

Odysseus hatte nicht, besaß aber ausreichend Geistesgegenwart und Chuzpe, es dennoch zu behaupten. "Wer, teure Fürstin", brabbelte der routinierte Schmeichler, "wer hätte noch nicht von Euch und Eurer Insel gehört? Wie aber", so fuhr Odysseus fort, "kommt es, daß Ihr mit festlichem Gefolge zur Stelle seid, kaum, daß unsere Füße den Sand Eurer Insel berührt haben?"

"Ihr seid mir angekündigt worden."

"Von wem?"

Kirke breitete in unbestimmter Geste ihre wohlgeformten Arme aus, und ein bezauberndes Lachen perlte von ihren Lippen. Als sie jedoch die Griechen zum Essen einlud, war der Hunger größer als ihre Neugier.

"Vor dem Essen", sprach Kirke, "könnt Ihr Euch dort an der Quelle frisch machen."

Die Seefahrer, stinkend wie die Wiesel, sprangen begeistert in das Wasser der Quelle und...

Was war das?

Im Wasser des Teiches standen große, dicke, rosafarbene...

Kirke lachte, als die Männer des Odysseus sich als Schweine erkannten.

"Ja, Jungs", meinte sie, "so ist das Leben. Ich habe euch zum Essen eingeladen und ihr werdet dran teilnehmen - als Hauptgericht!"

Die böse Zauberin Kirke freute sich über ihren gelungenen Spaß.

Bis sie den Mann zwischen all den Schweinen sah. Einen großen, dicken, rosafarbenen Mann mit schwarzem Hut.

"Wie kann das sein?" stammelte sie verwirrt. "Alle seid ihr in meiner Zauberquelle gewesen, aber nur **fast** alle sind in Schweine verwandelt."

Dann sprach sie einen der entsetzlichen Sätze, welche die menschliche Sprache kennt: "Ich glaube, ich werde allmählich alt."

Eine Weile versank sie in Depression, hob dann aber die zaubermächtige Hand und sprach den Gegenfluch. Und siehe, es hatten sich die Schweine des Odysseus

wieder in griechische Seeleute und Kriegsmannen verwandelt - bis auf eines, welches ein Schwein geblieben war.

Kirke wurde erst bleich, dann rot. "Ich glaub's nicht!" flüsterte sie beklommen und brüllte dann: "Jetzt will ich's aber wissen!"

Und wieder hob sie ihre Hand, machte *Brickle-Brick* und aus den Griechen waren Schweine geworden. Bis auf einen, der Grieche geblieben war.

Erst Wutanfall, dann Gegenfluch, dann standen neunzehn Griechen vor ihr - und ein Schwein. So ging das noch eine Weile dahin, mit Fluch und Gegenfluch und Griech' zu Schwein und Schwein zu Griech' - und immer blieb einer aus dem Haufen die verfluchte Ausnahme.

Schließlich brach die stolze Fürstin und fürchterliche Zauberin Kirke entnervt zusammen. "Packt euch!" flüsterte sie im Hinsinken. "Packt euch hinfort! Gräßliches griechisches Gesindel!"

Odysseus und seine Mannen liefen zu ihrem Boot und ruderten davon, so schnell sie nur konnten. Lange noch konnten sie das Wehgeschrei der verzweifelten Kirke über das Wasser hinweg hören.

Draußen erst, weit draußen auf dem offenen Meer blickte Odysseus zurück zu der Insel, auf der sie alle fast den Tod gefunden hätten. "Ich versteh nicht, warum sich die Frau so aufregt", sagte er. "Wenn sie den Schweinefluch spricht, dann verwandelt sie damit zwar Menschen in Schweine, logischerweise aber umgekehrt auch Schweine in Menschen. Oder?"

Ebros Pirkäos, das große, dicke, rosafarbene Schwein mit schwarzem Hut, lächelte. "Vielleicht wird sie ja wirklich allmählich alt."



#### 4. Sangeskunst

Glücklich der Insel der grausigen Kirke entronnen, hatten sich die Männer des Odysseus auf die benachbarte Insel Komos geflüchtet. Dort fanden sie freundliche Bewohner vor, die gegen eine geringe Spende davon absahen, sie zu töten und zu berauben, wie es ihr gutes Recht gewesen wäre. Odysseus' Männer konnten so in Ruhe ihr Schiff reparieren und wieder seetüchtig machen.

Als sie sich von ihren Gastgebern verabschiedeten, fragten sie die Leute von Komos nach dem schnellsten Weg nach Ithaka.

Der komische König deutete mit dem Zeigefinger auf einen Olivenhain und meinte: "Dort müßt ihr hin. In dieser Richtung werdet ihr Ithaka finden."

Odysseus bedankte sich freundlich und hinterließ eine zerstrittene Inselbevölkerung. Monatelang noch diskutierten die Bewohner von Komos und ihr König, wo dieses Ithaka nun wirklich läge und ob es eine Stadt sei oder ein Land, ein Berg oder ein Meeresarm.

Odysseus segelte in die angegebene Richtung, ohne daß ihn ein Sturm vom Kurs abgebracht hätte. An einer Flußmündung gingen sie an Land, um Frischwasser und Proviant aufzunehmen.

"Segelt nicht", so rieten ihnen die einheimischen Bewohner dieses Küstenstriches. "Segelt nicht weiter nach Süden. Die Gefahren, welche dort auf euch lauern, sind zu entsetzlich."

Odysseus aber lachte. "Gefahren", meinte er, "schrecken uns nicht. Wir sind Krieger und Seefahrer und fürchten weder Tod noch Teufel."

"Diese Gefahren", sagten die Einheimischen und deuteten mit dem Finger südwärts, "kann man nicht mit dem Schwert bekämpfen."

"Sondern?"

"Gar nicht. Dort an der Küste leben die Sirenen."

"Oh!" sagte Odysseus und erleichte.

Von den Sirenen hatte er bereits gehört. Es waren dies Zwitterwesen aus Mensch und Tier. Auf einem mächtigen, häßlichen Vogelleib saß der Kopf einer wunderschönen Frau. Die Sirenen lebten auf einer Wiese direkt am Meer. Näherte sich ihnen ein Schiff, begannen sie zu singen. So süß und so kräftig, so lieblich und anrührend sangen sie, daß der Stein, auf dem sie saßen, geschmolzen wäre, hätte er Ohren gehabt. Alle Seeleute, welche den Gesang vernahmen, wurden davon wie von einem Wahn befallen. In besinnungsloser Verzückung drängten sie hin zu den

schrecklich-entzückenden Wesen. Die Umsichtigeren unter den Männern lenkten die Schiffe ans Ufer, wo sie von den gräßlichen Vogelfrauen unbarmherzig gefressen wurden, während die Ungeduldigeren vom Boot ins Wasser sprangen und dort von den Krallen der Frauenvögel gepackt wurden, um ihnen ebenfalls zur Nahrung zu dienen.

So unwiderstehlich war die Süße des Sirenengesanges.

Odysseus, der Besorgte, wollte unter keinen Umständen an der gefährlichen Küste der Sirenen entlangfahren, während sich Odysseus, der Neugierige, um jeden Preis ein eigenes Urteil über den Gesang der Sirenen bilden wollte.

Es war Odysseus, der Schlaue, der einen Ausweg aus dem Dilemma fand.

Als die Wiese der Sirenen am südlichen Ende einer Bucht in Sicht kam, rief er seine Männer zusammen. Sie sollten sich, so befahl er ihnen, Bienenwachs in die Ohren stopfen, ganz fest und ganz zart. So sorgfältig sollten sie dabei zu Werke gehen, daß kein Laut mehr von draußen an ihr Ohr dringen könne, womit sie gefeit wären gegen die verlockenden Klänge.

Ihn selber aber sollten sie am Mastbaum festbinden - ohne Wachs in den Ohren. So gründlich und so sachgerecht sollten sie ihn fesseln, daß es ihm unmöglich wäre, sich selbst zu befreien. Um sich auch wirklich zuverlässig vor den Verlockungen der Sirenen zu schützen, erteilte Odysseus seinen Leuten strengsten Befehl, ihn während der Vorüberfahrt an den Sirenen unter gar keinen Umständen zu befreien, was immer sie sehen oder - Zeus verhüte! - hören sollten, unter welchem Vorwand immer er seine Befreiung von ihnen verlangen würde.

So vorbereitet näherten sie sich der Wiese der Sirenen, dort wo sich heute Castellabate, die mittelalterliche Felsenstadt, über dem Meer erhebt.

Leise erst, dann lauter und immer deutlicher, je näher sie kamen, erklang der wunderschönste Gesang, den jemals menschliche Ohren vernommen hatten. Glockenrein perlten die Töne vom Land zum Meer, rührten das empfindsame Gemüt an bis ins Innerste der Seele. Am Strande aber standen flügelschlagend die singenden Sirenen und ließen ihr Haar in der warmen Meeresbrise flattern.

Odysseus wurde - wie noch jeder Seemann vor ihm - von namenloser Sehnsucht erfüllt. Hin wollte er, hin mußte er, hin zu den singenden Sirenen. Kein Platz auf Erden dünkte ihm mehr wert, dort zu leben, als dieses Kap der Sirenen. Von süßem Wahnsinn erfaßt, bäumte er sich in seinen Fesseln auf, riß und rüttelte an den Seilen, die ihn an den Mastbaum zwangen und all seinen Bemühungen zum Trotz keinen Zentimeter nachgaben.

"Laßt mich!" brüllte er wie von Sinnen, "laßt mich hin zu diesen Wesen. So bindet mich doch endlich los!"

Die Mannschaft des Schiffes aber ruderte und hörte nichts von dem zauberischen Wohlklänge. Was die Männer sahen, war der gefesselte, wie wahnsinnig sich gebärdende Odysseus, aus dessen weit geöffnetem Munde unhörbare Schreie kamen: Sehnsuchtsseufzer, Flüche und an die Mannschaft gerichtete Befehle.

Keiner aber, kein einziger aus der Mannschaft wagte es, Odysseus loszubinden oder sich selbst das Wachs aus den Ohren zu nehmen. Einer der Ruderer jedoch, ein gewisser Ebros Pirkäos, ein großes, dickes, rosafarbenes Schwein mit schwarzem Hut, fühlte sich durch das stete und gleichförmige Rudern sowohl gelangweilt als auch rhythmisch angeregt.

Ebros fühlte die Musik in sich und er begann zu singen. Den Anfang machten die alten, wunderschönen Schweinelieder seiner Kindheit und Jugend, das albern verspielte *Es ritten drei Schweine zum Tore hinaus...* und das saustolze *Schwein, Schwein, nur du allein, sollst stets das Tier meiner Träume sein.*

Der an den Mastbaum gefesselte Odysseus raste vor Wut. Einmal im Leben - ein einziges Mal in seinem Leben! - hatte er Gelegenheit, dem Gesang der Sirenen zu lauschen. Und gerade jetzt plärrte ihm dieses dumme Schwein mit seinen schwachsinnigen Liedern dazwischen!

Odysseus tobte und schrie und schließlich flehte er schluchzend, es möge das Schwein Ebros endlich aufhören mit seinem Gesange. Ebros Pirkäos aber, das weiche Wachs fest in die Ohren gepfropft, hörte das Gebrüll von Odysseus so wenig wie die lockenden Gesänge der Sirenen.

Er sang mit seiner wundervoll samtene Schweinestimme, zart und doch fest und noch in den höchsten Höhen und tiefsten Tiefen von makelloser Reinheit. Und es ging eine das Gemüt wohlig salbende Kraft von diesen Tönen aus, daß die Planken des Schiffs vor Glück zersprungen wären, hätten sie Ohren gehabt.

Über das etwas frivole *Ob blond, ob braun, ich liebe alle Sau'n, mein Herz ist weit* kam Ebros nun zum melancholischen Lied von der Vergänglichkeit des Lebens: *Es wird ein Schwein sein und mir wern nimmer sein, s'wird rosa Ferkel geb'n und mir wern nimmer leb'n.* Die Töne drangen nicht nur in Odysseus' Ohr, sondern erreichten auch sein wütend' Herz und machten es weich und sanft - und schließlich wieder wütend.

"Verdammt!" brüllte er zu den singenden Sirenen hinüber. "So hört doch endlich auf mit eurem Geleier, ihr jodelnden Schicksen! Man hört doch das Schwein nicht mehr."

Die über alle Maßen verblüfften Sirenen, die dergleichen noch nie erlebt hatten, hielten wirklich in ihrem honigsüßen Gesange inne. Gerade rechtzeitig, um noch ungestört den brausenden, laut zum Himmel steigenden Schweinehymnus mitzubekommen

*Ein Schwein, ein dickes Schwein,  
Das ist das Schönste, was es gibt auf der Welt,  
Ein Schwein bleibt immer Schwein,  
Auch wenn die ganze Welt zusammenfällt.  
Drum sei doch nicht betrübt,  
Wenn dein Schatz dich nicht mehr liebt.  
Ein Schwein, ein dickes Schwein,  
Das ist das Schönste, was es gibt.*

Fassungslos lauschten die Mädels dem Gesang dieses dicken, rosaroten Schweins mit dem schwarzen Hut. Als die wirklich guten Sängerinnen, die sie waren, beurteilten sie das Gehörte gnadenlos. Sie selbst, so erkannten sie, würden diese Vollendung des Gesanges niemals auch nur annähernd erreichen können.

Sie rauften sich die langen, schönen Haare, sie seufzten und stöhnten über ihre eigene Unvollkommenheit. Mit verzweifelter Aufschrei stürzten sie sich schließlich ins brausende Meer, wo sie sofort ertranken.

Die Sirenen sind seither verschwunden. Der Zauber der Bucht von Castellabate aber ist noch heute zu spüren.



## 5. Stadtgründung

In längst vergangenen Zeiten lebte Rhea Silvia, die Tochter eines Königs, dessen Reich in der Mitte des italienischen Stiefels lag. Aus Gründen, die schon damals nicht recht klar waren, tat sie nicht das, was man von einer Königstochter erwartet: Einen König heiraten, Söhne und Töchter werfen, die dann wiederum König wurden oder Könige heirateten.

Rhea Silvia wurde stattdessen Priesterin der Göttin Vesta. Als Vestalin war ihr jeder intime Umgang mit wem auch immer verboten. Wie es in solchen Fällen manchmal geschieht, übertrat Rhea Silvia das Verbot und wurde schwanger.

Rhea Silvia beschrieb ihren Liebhaber später als einen großen, stattlichen Mann mit wirrem Haar und absolut abenteuerlicher Barttracht. Es habe sich um den Kriegsgott Mars gehandelt.

Wer ihn kennt, wird in Rhea Silvias Beschreibung unschwer den Georg Gsottmayer aus dem Oberen Chiemgau erkennen.

Die Gsottmayers sind seit vielen Generationen unstete Gesellen, die viel in der Welt herumkommen. Möglicherweise ist also Rhea Silvia einem Hörfehler erlegen und der sogenannte *Kriegsgott Mars* hat sich ihr in Wirklichkeit als *Girgl Gsottmoar* vorgestellt.

Wie auch immer: diese Schwangerschaft war für Rhea Silvia ein echtes Problem. Als Mutter wäre ihr Leben als Vestalin zu Ende gewesen, die Alternativkarriere als jungfräuliche Braut eines Königs kam aus den gleichen Gründen nicht mehr in Frage.

Rhea Silvia zog sich also in die Wildnis der latinischen Wälder zurück und gebar nach Ablauf der Frist zwei Söhne. Sie packte die beiden Winzlinge in einen Weidenkorb, setzte diesen in den Tiber und ließ das leise wimmernde Paket den Fluß hinab treiben. Dann ging sie, weinend oder erleichtert oder beides, zurück zum Tempel der Vesta.

Einige Meilen flußabwärts, an einer jähren Biegung des Flusses, verfiel das Körbchen im Uferschilf. Marisa, eine große, dicke, rosafarbene Sau mit schwarzem Hut, welche in der Sonne einer Uferwiese gerade ihr jüngst geworfenes Ferkel namens Eberhard säugte, hörte das hungrige Wimmern der beiden Knäblein und ging zum Fluß, nach dem Rechten zu sehen.

Was sie sah, rührte ihr schweinernes Mutterherz. Vorsichtig, damit die beiden kleinen Würmchen keinen Schaden nähmen, zog es das Körbchen ans Ufer und besah

sich das merkwürdige Strandgut. Dann packte die gute, mitleidige Sau die Kleinen mit starker Hand und legte sie an ihre eigene Sauenbrust. Dort lagen sie nun und saugten sich satt, zusammen mit dem eigenen Ferkel des Schweins.

Marisa behielt die beiden Ziehsöhne, die sie Remus und Romulus nannte, und zog sie zusammen mit ihrem eigenen Sohn Eberhard groß. Alle drei Söhne Marisas gediehen prächtig, und als sie erwachsen geworden waren, zogen Remus und Romulus fort, um sich in der Welt umzutun. Eberhard aber blieb zuhause und lernte das Leben kennen.

Als Remus und Romulus sich in der Welt umgetan hatten, kamen sie zurück an ihren Heimatfluß Tiber, um dort eine Stadt zu gründen. Eberhard, der wußte, wie solche Dinge zu laufen pflegen, schüttelte sorgenvoll sein Haupt, half aber mit beim Bau der Stadt.

Bald schon entbrannte zwischen den Zwillingen ein heftiger Streit um den Namen der neuen Stadt. Remus wollte sie *Remmelshausen* nennen, während Romulus *Romelsburg* viel hübscher fand.

Und da sie sich nicht einigen konnten, baute jeder der beiden Brüder seinen Teil der Stadt an je einem Ende des vorgesehenen Geländes. Romulus legte Wert auf gute, zweckmäßige Häuser, während Remus noch vor den Häusern die Stadtmauer baute.

Eines Abends kam Remus, die Arbeit seines Zwillingsbruders zu besehen. Die Häuser machten etwas her, das mußte er zugeben. Die Mauer allerdings...

Remus lachte, als er das Mauerlein sah. Über eine solche Mauer, meinte er, könne jeder springen. Und er machte einen Satz und war über der Mauerkrone drüben. Und lachte und hüpfte über die Mauer zurück.

Dem Romulus war schon den ganzen Tag lang nichts so gelaufen, wie er sich dies gedacht hatte und er war entsprechend geladen. Der Spott von Remus ergrimmt ihn so sehr, daß er sein Schwert aus dem Gürtel riß, den Schädel seines Bruders zu spalten.

Eine Ohrfeige, wie Romulus nie zuvor in seinem Leben eine so gewaltige und schweinsmächtige Ohrfeige bekommen hatte, riß ihn nach hinten. Das Schwert fiel ihm aus der Hand und die Wange brannte.

Es war die Pranke von Eberhard gewesen. Eberhard, der nun endgültig genug hatte von dem ganzen Geschiß um diese verfluchte Stadt und ob man erst die Häuser und dann die Mauer oder umgekehrt bauen sollte und wie das verfluchte Ding

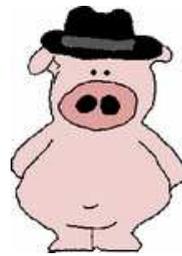
letztlich heißen sollte. Eberhard, der nun hinüber ging zum lachenden Remus und ihm eine Ohrfeige versetzte, die jener von Romulus weiß Gott in nichts nachstand.

Und dann schrie und brüllte er, daß die neue Stadt *Rom* heißen solle, während man zum Ausgleich deren Bewohner *Remer* nennen solle. Und wenn sie, Remus und Romulus damit nicht zufrieden seien, wäre der nächste Satz Ohrfeigen fällig.

Remus und Romulus waren damit zufrieden.

Eberhard aber packte seine Sachen und sagte, er gehe jetzt zurück aufs Land, seine Felder zu bestellen. Er habe genug von dieser Stadt.

Rom aber war geboren und die Welt genas nie wieder davon.



## 6. Mord in Rom

An einem sonnigen Morgen im März streifte Ebrus Pircus müßigen Schrittes durch die quirligen Straßen der Stadt. Ebrus genoß den Tag, den er sich von jeglicher Arbeit freigehalten hatte. Mit all seinen Sinnen nahm er das Licht, die Wärme und das bunte Leben der Stadt in sich auf. Freundlich grüßte er die Leute, denen er begegnete und wurde freundlich von ihnen zurückgegrüßt.

Ebrus Pircus, ein großes, dickes rosafarbenes Schwein mit schwarzem Hut, war mit sich und der Welt zufrieden.

Er wäre es nicht gewesen, hätte er Crispus bemerkt, jenen Mann, der ihm beharrlich gefolgt war, seit er das Haus verlassen hatte. In welche Gasse das Schwein auch einbog, Crispus blieb ihm auf den Fersen. Blieb es vor einem Laden müßig stehen, einen Schwatz mit dem Ladeninhaber und seinen Kunden zu halten, so tat Crispus, als würde er mit Interesse das Angebot eines Händlers studieren. Bewegte sich das Schwein durch belebte Straßen, hielt sein Verfolger Abstand, den er sofort verringerte, wenn Ebrus in eine stillere Gasse einbog, um sich beim zufälligen Annähern von Passanten sofort wieder ein Stück zurückfallen zu lassen.

Das Gäßchen, in welches Ebrus Pircus jetzt einbog, behagte Crispus über die Maßen. Eine enge, schattige Gasse, in welcher er mit Ebrus Pircus alleine war. Ideal für seine Zwecke.

Rasch trat er näher, riß entschlossen einen blitzenden Dolch aus seinem Gewande und stach zu.

Er stach ins Leere, kam ins Stolpern und hätte sich zu allem Überfluß fast selbst den Schenkel geritzt. Der ahnungslose Ebrus nämlich war just im richtigen Moment zur Seite gewichen und in einem Friseurladen verschwunden.

"Verdammt!" fluchte Crispus, als er sah, wie Ebrus drinnen fröhlich mit dem Meister plauderte. Das mochte dauern, bis das Schwein seinen Haarschnitt verpaßt bekommen hatte. Crispus suchte sich einen Platz, von dem aus sich der Laden des Friseurs gut beobachten ließ und richtete sich auf eine längere Zeit des Wartens ein.

Ebrus Pircus liebte den Friseurladen von Flavius.

Als Friseur war Flavius nicht die allerletzte Offenbarung. Ebrus machte sich da keine Illusionen, wenn er auch einräumen mußte, daß Flavius seine Arbeit ganz ordentlich erledigte. Was Ebrus am Laden von Flavius indes wirklich anzog, war dessen Klo.

Nach Einschätzung von Ebrus Pircus, der Rom kannte und eine Menge trübe Erfahrungen hinter sich hatte, war das Klo von Flavius die schönste, sauberste und - ja, auch - zweckdienlichste Toilette von ganz Rom. Deshalb, vor allem deshalb, war Ebrus Stammgast bei Flavius geworden, deshalb pflegte er bei seinen Spaziergängen gerne dort einzukehren. Ein kleines Schwätzchen mit dem Friseur gab den Vorwand, einzutreten und dann, irgendwann, die höfliche Bitte, die Toilette benutzen zu dürfen. Wie fast jedes Mal verließ Ebrus auch heute den Laden durch die Hintertür, welche in einen kleinen Hof führte, der schließlich in eine Seitengasse mündete.

Erleichtert blinzelte er in die Frühlingssonne von Rom und lief, vom Blinzeln blind, in einen großen, dicken rosafarbenen Mann mit grünem Blätterhut hinein.

"Na hören Sie mal!" sagte dieser empört. Als das Schwein sich höflich entschuldigte, schaute es der dicke Mann mit dem grünen Blätterhut genauer an und seine zornige Miene entspannte sich. "Aber das ist doch..."

"Iulius, alter Gauner!" rief erfreut das Schwein.

"Ebrus, dickes Schwein!" rief Iulius, nicht minder begeistert.

Und sie schlugen einander auf die Schultern, umarmten sich und hatten eine Menge zu erzählen. Viel war passiert in den Jahren, seit sie sich zuletzt gesehen hatten.

"Du", fragte Iulius, "bist immer noch Anwalt?"

"Nicht mehr."

"Du hast dich verbessert?"

"Wie man's nimmt", grinste Ebrus. "Finanziell gesehen habe ich mich verschlechtert. Ich bin Richter."

"Schlechte Bezahlung, gute Nebeneinnahmen."

"Ich nicht."

"Ein ehrlicher Richter", lachte Iulius herzlich. "Weit ist es gekommen mit unserem Rom."

"Und du", sagte Ebrus trocken, "hast Karriere gemacht, was man so hört."

Iulius lächelte bescheiden. "Man tut, was man kann."

"Paß gut auf dich auf, Iulius", sagte Ebrus, plötzlich ernst geworden. "Du arbeitest in einer gefährlichen Branche."

Das Lachen von Iulius kam ein bißchen zu munter, um wirklich sorglos zu klingen. "Ich glaube, ein ehrlicher Richter lebt gefährlicher als ich."

Und so schritten sie weiter, die beiden alten Freunde, plauderten über das Wetter, die Frauen und andere unberechenbare Dinge. Die Sonne brannte heiß vom Frühlingshimmel des Mittelmeers.

"Heiß heute", murmelte Iulius und wischte sich mit einem Tuch über die schweißnasse Glatze.

"Sehr heiß für die Jahreszeit", stimmte ihm Ebrus zu. "Das bißchen Gemüse auf deinem Schädel hilft auch nicht viel gegen die Sonne. Komm, ich leih dir meinen Hut."

Iulius nahm das Angebot von Ebrus dankend an, denn sein immer noch dichtes Haar besser gegen die Sonne schützte. So tauschten sie ihre Kopfbedeckungen und gingen gemütlich weiter. Plaudernd schlenderten sie an Flavius' Friseursalon vorbei, hin zum Stadtzentrum von Rom, wo Iulius, der es nicht so gut hatte wie Ebrus, auch heute auf Arbeit mußte.

Crispus, der immer ungeduldiger geworden war, wäre vor Schreck fast umgekippt, als die beiden großen, dicken, rosafarbenen Gestalten plaudernd aus der anderen, der unerwarteten Richtung, an ihm vorbeisritten.

Die Gasse war immer noch menschenleer und Crispus nutzte seine Chance.

Entschlossen trat er an die beiden rosigen, dicken Männer heran, riß - wir kennen das inzwischen - seinen blitzenden Dolch aus dem Gewand und stach dann in wilder Wut auf dies verfluchte Schwein mit dem schwarzen Hut ein. Sein Opfer drehte sich erschrocken um und blickte seinen Mörder an. Dieser, den Dolch schon zum zweiten Stoß erhoben, riß Mund und Augen auf und wurde blaß. "Oh, verflucht!" stammelte er fassungslos. "Caesar!". Dann lief er, so schnell er nur konnte, davon.

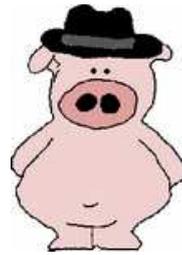
Ebrus, der treue Freund, kümmerte sich weder um den Flüchtenden, noch um den geliehenen Lorbeerkranz, der ihm vom Kopf gerutscht war. Mit großer Umsicht und Sachkenntnis widmete er sich der Versorgung der Wunde von Gaius Iulius Caesar.

Sie war tief, wie sich bald erwies, aber nicht lebensgefährlich.

Brutus und seine Mitverschworenen warteten währenddessen im Senat auf die Ankunft von Gaius Iulius Caesar, um ihn unverzüglich zu ermorden.

Caesar kam nicht. Statt seiner kam die Nachricht von seiner Ermordung, welche sich rasend schnell in der Stadt verbreitet hatte. Dieses Gerücht brachte die Verschwörer dazu, die verwaist geglaubte Macht zu übernehmen.

Gaius Iulius Caesar aber war nicht tot. Die Verschwörung hingegen schon bald.



## 7. Der Bratenfänger von Hameln

Nach Schweinfurt kam einst beim Untergange der Sonne ein Wandergeselle durch das Stadttor geschritten.

Er hatte sich noch gar nicht richtig umgesehen, da sprach ihn schon ein großer, dicker, rosafarbener Bürger von Schweinfurt mit schwarzem Hut an.

"Willkommen in Schweinfurt, Fremder."

"Dank für den Gruß, lieber Herr...?"

"Pirzer. Eberhard Pirzer. Und was seid Ihr für einer?"

"Ich bin der Bratenfänger von Hameln."

"So, Bratenfänger seid Ihr? Was für Braten fangt Ihr denn?"

"Mal dies, mal das, vor allem aber Schweinebraten."

"Da werdet Ihr bei uns kein Glück haben."

"Na, ich weiß nicht", sprach der Bratenfänger und blickte um sich. "Mir scheint, es gibt hier viele..."

"Nein, gibt es nicht", antwortete der Schweinfurter Bürger schnell. "Hier gibt es nur Schweinfurter Bürger."

"So, wie Ihr einer seid?"

"So, wie ich einer bin."

"Aha", sagte der Bratenfänger von Hameln und freute sich, daß er es hier in Schweinfurt so gut getroffen hatte. Er ließ sich noch eine nahegelegene Herberge für die Nacht empfehlen und empfahl sich dann selbst.

Als der Bratenfänger von Hameln am nächsten Morgen seine Herberge verließ und auf die Straße trat, sah er seine Zufallsbekanntschaft von gestern abend wieder. Der große, dicke, rosafarbene Bürger von Schweinfurt mit schwarzem Hut, der ihn bei seinem Eintreffen in der Stadt so freundlich begrüßt hatte, war eben im Begriff, das Stadttor zu passieren und Schweinfurt zu verlassen.

"Hei, das ist mir eine gute Gelegenheit", sagte sich der Bratenfänger von Hameln und ging dem Schweinfurter Bürger unauffällig nach. Nachdem sie eine Weile durch den sonnigen Frühlingmorgen spaziert waren, der Schweinfurter Bürger und sein heimlicher Verfolger, kam aus einem Gebüsch ein weiteres Schwein...

...furter Bürgerlein und gesellte sich nach vertrautem Gruße Eberhard Pirzer zu. In angeregtem Geplauder, und ohne daß sie den ihnen in einigem Abstand folgenden Bratenfänger von Hameln bemerkt hätten, gingen die beiden dahin. Nachdem der

Weg eine Biegung gemacht hatte und nun einen Hügel hinab führte, war vom nahen Schweinfurt nichts mehr zu sehen.

Ein Weg kreuzte die Straße, von links kam ein Wanderer, der dem Aussehen nach ebenfalls aus Schweinfurt zu stammen schien, von rechts deren zwei und alle drei schlossen sich, nach fröhlicher Begrüßung angeregt plaudernd und scherzend, den Beiden an.

"Das wird ja immer besser", dachte der Bratenfänger von Hameln bei sich und war rechtschaffen froh, daß er sein Bratenfängerbesteck im Reisesack mit sich trug.

Der Weg führte nun geradewegs in einen dichten, dunklen Wald, wie er damals noch rings um Schweinfurt herum wuchs. Vier am Waldrand lagernde Bürger von Schweinfurt erhoben sich winkend beim Nahen der lustigen Gruppe und schlossen sich ihr ebenfalls an.

Als sie schon eine geraume Zeit wacker im Wald ausgesprochen waren, erreichten sie eine kleine Lichtung und überquerten sie. Der Bratenfänger von Hameln wartete eine Weile, bis die Schweinfurter Bürger auf der anderen Seite der Lichtung wieder vom dichten, dunklen Wald verschlungen waren und huschte dann selber, heimlich, still und leise, wie es Bratenfängerart ist, hinter den neun Schweinfurter Bürgern her.

Gerade als er die Mitte der Lichtung erreicht hatte, vernahm der Bratenfänger von Hameln ein leises Räuspern, das ihm in der Stille des Waldes aber zu einem laut hallenden Geräusch anwuchs.

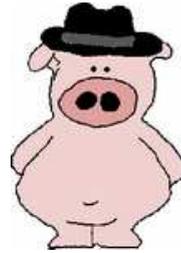
Erschrocken drehte er sich um und sah einen jener Schweinfurter Bürger, der eben noch vor ihm im Wald verschwunden war, nun hinter sich am entgegengesetzten Rande der Lichtung stehen. Noch ehe er sich so recht darüber wundern konnte, wie dies so rasch geschehen sein mochte, noch gar, was es zu bedeuten hätte, knackste ein Ast und im Umdrehen sah er an anderer Stelle der Lichtung Eberhard Pirzer aus dem Wald auf die Lichtung treten.

Es knackste wieder und wieder und wieder und nacheinander kamen alle neun Schweinfurter Bürger, die eben noch vor ihm gegangen waren, an verschiedenen Punkten aus dem Wald, so daß sie einen nahezu perfekt gezirkelten Kreis um den Bratenfänger von Hameln bildeten.

Der Bratenfänger von Hameln schluckte und die Bürger von Schweinfurt schwiegen, Dann traten sie, wie auf ein Kommando hin, allesamt einen Schritt näher auf den Bratenfänger zu.

Und noch einen.

Tags darauf gaben Eberhard Pirzer und seine Freunde ein Fest für alle Schweinfurter Bürger. Bier und Wein gab es reichlich zu trinken und nach der Suppe wurde köstlicher Bratenfängerbraten gereicht.



## 8. Entdeckung

In einer Seemannskneipe im Hafen ist ein trinkender Seemann so auffallend wie ein Priester in Rom. Auffallender ist es schon, wenn es sich bei dem Seemann um ein Schwein handelt, ein großes, dickes, rosafarbenes Schwein mit schwarzem Hut. In Hafenkneipen aber ist man seit alters an auffallende Gestalten gewöhnt, so daß Ebro Pizarro ungestört und unbeachtet in der Bodega "*El Rey*" saß. Einzig eine Flasche Wein, aus der er bedächtig trank, leistete ihm Gesellschaft.

Der Herr, der eben die Bodega betrat, paßte nicht in diese derbe Kneipe. Selbst für einen Kapitän war er zu gut gekleidet. Vielleicht ein Edelmann, auf jeden Fall aber ein Ausländer, da er sich mit seinem allzu perfekten Schulspanisch dem Wirt hinter der Theke nur mühsam verständlich machen konnte. Der Wirt deutete schließlich in jene Ecke des Lokals, in welcher Ebro versonnen trank.

Der Fremde steuerte zielstrebig auf den Tisch Ebro's zu.

"Ich bin Capitan Colombo und Ihr müßt Ebro Pizarro sein", sagte er.

Das Schwein nickte.

"Von Beruf Seemann?"

Nicken.

"Zuletzt Erster Offizier auf der '*Salamanca*'?"

Nicken.

"Und als Navigator gut?"

Kopfschütteln.

"Nein?"

"Ich bin nicht 'gut', ich bin der Beste", antwortete Ebro bescheiden.

"Gut, gut. Umso besser. Wollt Ihr bei mir anheuern?" fragte Colombo.

Das Schwein blickte ihn prüfend an.

"Wohin soll die Fahrt gehen?"

"Nach Indien."

"Indien scheint in Mode zu kommen."

"Mag sein", sagt Colombo stolz. "Ich aber fahre nach Westen."

"Dann werdet Ihr niemals in Indien ankommen."

"Aber ja, aber ja. Die Erde ist nämlich eine Kugel."

"Bin ich ein Idiot? Natürlich ist die Erde eine Kugel. Aber der Weg nach Asien auf dem westlichen Seeweg ist viel zu lang. Kein Schiff kann ohne Zwischenaufenthalt so weit fahren."

"Aber die Geographen..."

Ebro schnitt ihm das Wort ab.

"Ich weiß, daß die spanischen Geographen eine westliche Entfernung von nur wenigen tausend Meilen nach Asien annehmen. Aber ihre Berechnungen sind fehlerhaft. Der Weg ist in Wirklichkeit um ein Mehrfaches länger."

"Ihr wollt also nicht bei mir anheuern?"

"Richtig."

"Euer letztes Wort?"

"Mein letztes Wort!"

Als Ebro Pizarro anderthalb Flaschen Wein später die Bodega "*El Rey*" verließ, wurde er in einer Seitengasse von zwei maskierten Männern mit schwarzen Umhängen überfallen und niedergeschlagen.

Als Ebro Pizarro aus tiefer Bewußtlosigkeit erwachte, war ihm schlecht. Ihm brummte der Kopf und als er versuchte, sich aufzurichten, ließ ihn seine Übelkeit sofort wieder aufs Lager sinken. Es war ihm, als würde sein Körper samt Bett und Zimmer in sanften Pendelschlägen auf- und niedersinken.

So erfüllt war er von Übelkeit, daß der erfahrene Seemann Ebro Pizarro mehr als zehn Minuten brauchte, um zu begreifen, daß er sich auf einem Schiff befand. Stöhnend schleppte er sich zum winzigen Fenster der Kajüte und blickte hinaus.

Das Schiff befand sich bereits auf dem offenen Meer, die Küste war nur noch als schmaler, dunkler Streifen am Horizont zu erahnen. In geringer Entfernung segelten zwei andere Schiffe in die gleiche Richtung. Den Namen des einen Schiffes konnte er entziffern: "*Pinta*".

Jetzt wurde es Ebro Pizarro wirklich schlecht. Dieser Spinner Cristoforo Colombo, der von Geographie soviel verstand wie der Kaiser vom Brotbacken, hatte ihn gewaltsam auf sein Schiff verschleppt. Vor ihm lag das weite, noch nie befahrene Meer und irgendwo dort, unerreichbar weit im Westen, mußte die Ostküste Asiens liegen.

Die Rechnung des durchtriebenen Colombo war einfach: Erst mal auf offener See, blieb Ebro gar nichts anderes übrig, als für Colombo als Navigator zu arbeiten, wollte er nicht selbst mit untergehen.

Wochen vergingen. Es waren bange Wochen, in denen die angstvolle Mannschaft mehrmals kurz vor der Meuterei stand.

Dann, eines Morgens kam vom Mastkorb herunter der erlösende Ruf "Land in Sicht".

Das Land erwies sich bald als Insel, eine ungewöhnlich gastfreundliche Insel. Als Colombo und seine Mannschaft an Land gingen, wurden sie von braunhäutigen, fast nackten Menschen herzlich begrüßt.

Colombo war außer sich vor Stolz. Obwohl es heiß war zum Taubenbraten, gokelte Colombo in voller Admiralstracht herum und ließ sich von seiner Mannschaft als Entdecker des westlichen Seewegs nach Indien feiern.

"Na, Pizarro", zog er Ebro gutgelaunt auf, "wer hat nun recht gehabt? Ich oder Ihr mit Euren 'korrekten' Berechnungen?"

"Ich natürlich", antwortete Ebro ungerührt.

Colombo lachte. "Wenn Theorie und Wirklichkeit nicht übereinstimmen, muß die Wirklichkeit falsch sein, was?"

"Richtig. Diese Insel hier liegt viel zu nahe an Europa. Sie kann kein Teil Asiens sein. Wir sind vielmehr an einer bisher unbekanntem Küste gelandet."

Admiral Colombo rauschte zornig davon.

Ebro gefiel die Insel, auf der sie gelandet waren. Er schloß Freundschaft mit ihren Bewohnern, die ihn bald in ihr Herz geschlossen hatten. Er lernte eifrig von ihnen und lehrte sie selbst einiges von seinen Künsten.

Nachts hockten die Spanier beisammen, tranken und machten Pläne für die Zukunft. Hei, wie würden sie das Land erobern, die Bewohner unterwerfen und sich selbst die Taschen mit Reichtümern füllen. Ganze Grafschaften, Fürstentümer und Vizekönigreiche wurden unter ihnen aufgeteilt und beim Kartenspiel verloren oder gewonnen.

Ebro, der all dies hörte, wurde es bang ums Herz. Er dachte an die gesegnete Insel, an die fröhlichen und zufriedenen Menschen, die hier lebten - und wie dies alles in wenigen Jahren aussehen würde.

Goldbehängte Spanier würden in Sänften sitzen, geschleppt von den ehemals freien Bewohnern des Landes. Peitsche und Schwert würden erzwingen, was freiwillig nie zu haben wäre. Aus einer grünen Insel im blauen Meer würde eine rote Hölle werden, rot von Feuer und rot vom Blut.

Bald machte ein Gerücht die Runde. Niemand wußte, woher es kam, aber es war da und machte die erhitzten Köpfe der Spanier vollends schwindlig. Nicht weit von

hier solle es eine baum- und strauchlose Felseninsel geben, welche aus purem Gold bestünde.

Binnen weniger Tage waren die drei Schiffe von Admiral Colombo seeklar gemacht und die freundliche Insel vom letzten Spanier verlassen.

Nach anderthalb Tagen bereits erreichten die spanischen Schiffe die sagenhafte Insel, deren Felsen in der Tat verheißungsvoll gelb und rot in der Abendsonne leuchteten.

In der folgenden Nacht, als die gesamte Mannschaft auf der Insel war und sich blutig um die goldenen Schwefelfelsen stritt, ging die gesamte Flotte von Admiral Colombo in Flammen auf.

Ein großes, dickes, rosafarbenes Schwein mit schwarzem Hut sei, so erzählte man, fröhlich pfeifend auf einem seetüchtigen Floß zurück zu seinen Freunden, den Indianern gefahren.



## 9. Die Geburt der Pizza aus dem Geist der Semmel

Vor hundert Jahren und mehr lebte in einer Stadt am Golf von Sorrent ein großes, dickes, rosafarbenes Schwein mit schwarzem Hut.

Liebeswirren hatten das Schwein etliche Jahre zuvor aus Zwiesel im Bayerischen Wald hierher verschlagen. Nach all den Jahren in Neapel sprach es inzwischen perfekt und nahezu akzentfrei neapolitanisch.

Eberhard Pirzer, so hieß das Schwein, hatte als Bäcker sein Auskommen gefunden. Sein Laden war im ganzen Viertel bekannt und beliebt, pflegte doch Eberhard seine echt Zwieseler Bayerwald-Semmeln für jeden Kunden auf Bestellung frisch zu backen. Zur ofenwarmen Semmel konnte der Kunde dann, je nach Geschmack, einige der Leckereien nehmen, die auf Eberhards Ladentheke appetitlich in Schüsseln angerichtet waren: Mozzarellakügelchen, Tomatensoße und frisches Basilikum. Dazu gab es den einfachen, aber köstlichen Wein von den Hängen des Vesuv zu trinken.

So war Eberhards Laden immer gut besucht und das Geschäft blühte. Des Schweines warme Semmeln gingen weg wie... warme Semmeln eben.

Dazu kam, daß der fast stets wohlgelaunte Eberhard seine Kunden mit immer neuen, wahren und erfundenen, Geschichten unterhielt, nie um ein witziges Wort, einen frechen Spruch verlegen war. Die Kundschaft, selbst nicht aufs Maul gefallen, wußte immer eine passende Antwort auf Eberhards Sprüche und so kam es, daß in Eberhards Imbißladen ein ständiges Schwatzen, Lachen und - wir sind in Neapel - Singen war.

Eines Tages nun war einem gewissen Giuseppe Matuzzi, einem Teppichhändler, in letzter Sekunde ein großes Geschäft durch die Lappen gegangen. Giuseppe Matuzzi war darüber rechtschaffen sauer und so eilte er die drei Meter von seinem Teppichladen quer über den Spaccanapoli hinüber in Pirzers Imbiß, um dort am Grunde eines Krügleins Wein seinen Trost zu finden.

"n giurn", begrüßte Eberhard den Eintretenden freundlich. "Wein und Brot, wie immer?"

Giuseppe Matuzzi, des entgangenen Geschäftes wegen in düstere Gedanken versunken, nickte zerstreut. Besann sich dann eines Besseren und rief: "Nein, heute nur Wein."

Eberhard Pirzer wußte, was es bedeutete, wenn Giuseppe Matuzzi auf seine morgendliche Semmel mit Tomaten und Mozzarella verzichtete. Als er ihm den verlangten Krug Wein reichte, rief er Giuseppe freundlich, um ihn aufzuheitern, zu:

"Die Stirn umwölkt, die Brauen eng  
So schiebt sich Beppe in's Gedräng'."

Schlimm genug, wenn du sauer bist. Wenn du aber dann noch in deiner Säuernis fröhlich angedichtet wirst, kann es dir, falls du ein temperamentvoller Mensch bist, leicht passieren, daß du aus dem Ruder läufst.

Giuseppe Matuzzi war ein temperamentvoller Mensch und er lief aus dem Ruder.

Mit einem jähen Ruck riß er dem freundlichen Schwein den Wein aus der Pfote, setzte den Krug an die Lippen und trank ihn in einem einzigen tiieefen Zuge aus. Anschließend knallte er den leeren Krug heftig auf die Theke, um dann wütend loszubrüllen: "Dein Wein, du Schwein, wird auch immer saurer. Und deine Scheiß-Semmeln kann sowieso keiner fressen. Schieb sie dir doch..."

Hier wollte Giuseppe Matuzzi eigentlich "...in den Arsch" sagen, besann sich aber noch rechtzeitig darauf, daß dies doch eine - selbst nach neapolitanischen Maßstäben - sehr ungehörige Formulierung für einen Teppichhändler gewesen wäre, und wich auf "sonstwohin" aus.

Eberhard Pirzer war, wie gesagt, ein gemeinhin wohlgelauntes, freundliches Schwein. Was er aber nicht - und zwar überhaupts und gar nicht - vertragen konnte, waren dumme, geschweige saudumme, Bemerkungen über seine echt Zwieseler Bayerwald-Semmeln.

Der freundliche Eberhard wurde von einem mächtigen Zorn ergriffen. "Nicht fressen kann er also meine Semmeln! Was?" schrie er und das waren seine vorerst letzten Worte im neapolitanischen Dialekt. So groß war sein Zorn, daß er im Folgenden in die vertraute Mundart seiner Kindheit im Bayerwald zurückfiel. "Er, der sej Teppichtandler, daat mei - ne Semmeln net meng, ha!"

Und er hob seine mächtigen Schweinebäckerpranken und hieb damit auf den vor ihm auf der Bäckertheke liegenden Teigklumpen ein, woraufhin der Teig, der eine Karriere als Semmel vor sich hatte, erschreckt zur Seite quoll. Und weiter schrie der Bäcker Eberhard: "Mag er nit, ja?" und hieb erneut auf die Bäckertheke und den darauf liegenden Teig ein, der nun kein Klumpen mehr war, sondern nur noch ein flacher Fladen. Und mit jedem Schlage, der mit einem lauten "Mag er nit, ja?" Eberhard Pirzers auf den armen Teig niederprasselte, wurde dieser immer dünner und dünner und breiter und breiter.

Immer noch voller Wut auf diesen Mistkerl Giuseppe Matuzzi, der sich längst verdrückt hatte, langte Eberhard Pirzer mit der Kelle in die Tomatensoße und klatschte sie, "Da, freßt's es! Da, freßt's es!" schreiend, auf den armen, dünnen Teig. Dann griff er sich einige unschuldige Mozzarellakügelchen, quetschte sie mit seinen Schweinepranken platt, um sie dann in die aufspritzende Tomatensoße zu donnern. Wie ein Wahnsinniger lachend streuselte er schließlich noch reichlich Basilikum auf sein grauenvolles Machwerk.

Zu guter Letzt packte er das ganze Glump, wie es war und schmiß es in den Backofen.

"Oh!" rief da mit dünnem Stimmchen der arme Tagelöhner Antonio Leporello, der seit Tagen nichts Rechtes mehr zwischen die Zähne bekommen hatte.

"Was 'oh!'"? So laut brüllte das zornige Schwein den dünnen, hungrigen Mann an, daß dieser in seinem Schreck einige Meter weit zurück stolperte.

Dann weinte der arme Mann, und er wußte selbst nicht recht, ob vor Schreck oder vor Hunger oder vor Wut auf das im Zorn vergeudete Essen.

Als aber das rasende Bäckerschwein den armen Leporello weinen sah, da war seine Wut in Sekundenfrist verraucht. Es pustete noch einmal kräftig aus, dann packte es seine Bäckerschaufel und holte die gräßlich verformte, rot besoßte, weiß gesprenkelte und grün bestreuselte Bayerwald-Semmel wieder aus dem Backofen.

"Da", sprach er, nun wieder im vertraut-freundlichen Tonfall des Bäckers Eberhard zu Antonio Leporello. "Ich schenk' sie dir. Es ist zwar nicht mehr viel los mit dieser flachen, halbverbrannten Semmel, aber essen kann man sie schon noch, glaube ich."

Der arme Tagelöhner beguckte sich das merkwürdige Teigstück eine Weile, roch argwöhnisch daran, biß dann jedoch, ausgehungert wie er war, ein Stückchen von dem bekleckerten Fladen ab.

Vorsichtig kaute er an dem knurpseligen Teigstück herum und schluckte es schließlich hinunter.

"Und? Schmeckt's?" fragte Eberhard.

Antonio aber konnte nur noch nicken, denn er hatte bereits den zweiten, diesmal einen riesigen, Bissen im Mund und kaute ihn hungrig und genußvoll.

Als die anderen Gäste in Eberhards Imbiß sahen, mit welchem Appetit der eben noch so vorsichtig kostende Tagelöhner nun auf einmal loslegte, wurden ihre Arme und Hände und Finger länger und länger und noch ehe der arme Antonio so richtig

protestieren konnte, war der dampfende belegte Fladen in viele Stücke zerrissen und in ebensovielen Mündern verschwunden.

Die Kundschaft war begeistert von der Kostprobe und man verlangte allenthalben nach einem eigenen Fladen, so daß Eberhard Pirzer schließlich nichts anderes übrigblieb, als seufzend seine für die Bayerwald-Semmeln vorbereiteten Teigklößchen plattzuwalzen, mit Mozzarella, Tomatensoße und Basilikum zu belegen und dann in den Ofen zu schieben. Antonio Leporello jedoch bekam ein Gratisstück gebacken und bekam es von da an jeden Tag.

Die Nachricht von Eberhards neuartigem Gebäck verbreitete sich nämlich rasch im Viertel. Alle kamen und kosteten von dem Fladen, den jedermann für eine Spezialität aus der Heimat Eberhard Pirzers jenseits der Alpen hielt. Und alle kamen begeistert wieder.

Und weil keiner von Eberhards Kunden des Bayerwald-Dialektes kundig war, hielt man den wütenden Ausruf des Schweines beim Plattmachen des Teiges für den Namen des Gebäcks. Man nannte es fortan "Pirzers Magernitja", was sich im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte abschliff und als "Pizza Margherita" in die italienische und schließlich in die Weltküchensprache einging.

Unter den begeisterten Neapolitanern, die noch am Tage seiner Erfindung von dem neuen Gericht kosteten, war auch der verhinderte Geschäftspartner von Matuzzi. Als er erfuhr, daß man diese Köstlichkeit der schlechten Laune Giuseppe Matuzzis seinetwegen zu verdanken hatte, lachte er herzlich und schloß am folgenden Tage das erhoffte Teppichgeschäft mit Giuseppe Matuzzi doch noch ab.

Das aber ist eine andere Geschichte, die in Neapel als "Das Teppichwunder vom Spaccanapoli" von den Großmüttern bis auf den heutigen Tag den Enkeln erzählt wird.

Noch heute gehen Teppichhändler und andere Geschäftsleute in Neapel nach Abschluß eines wichtigen Geschäftes gemeinsam eine Pizza (eigentlich ja: Pirzer) essen.



## 10. Austausch

Das Lieblingstier Ludwigs war das Schwein. Verwundern darf das niemand, stammte doch Ludwig aus einer Familie von Schweineliebhabern. So groß war seit je die Liebe zum Schwein bei den Wittelsbachern gewesen, daß sie selbst den Stammsitz ihrer Familie Hohenschweinsgau genannt hatten.

In jungen Jahren war Ludwig das geworden, was er immer schon hatte werden wollen: König.

König Ludwig II. von Bayern.

Das König-Sein machte Ludwig einen Riesenspaß. Dieses "Ja, Euer Majestät" und "Wünschen Eure Majestät noch etwas Consommée?" erfreute das kindliche Gemüt auch des erwachsen gewordenen Königs. Doch, sagte sich Ludwig, es gibt schlechtere Arten zu leben.

Was er hingegen gar nicht mochte und deshalb konsequent mied, war das Regieren. Das ewige "Ich, Ludwig, erhöhe ab gestern die Getreidesteuer um einkomma vier Prozentpunkte" und "Hiermit erkläre ich Finnland den Krieg" überließ er seinen Ministern.

Er, Ludwig, wohnte lieber.

Nun wohnt ja fast jeder irgendwie, irgendwo und mehr oder weniger bequem. Ludwig aber war ein leidenschaftlicher Wohner und machte im Laufe seines Lebens das Wohnen zur Kunst.

Wo andere Hobbywohner sich damit begnügen müssen, gelegentlich ihre Möbel umzustellen und ab und zu eine neue Tapete anzukleben, da hatte Ludwig als König die Mittel, sich alle paar Jahre ein neues Schloß oder Schloßchen bauen zu lassen.

Das heißt, genau genommen hatte Ludwig diese Mittel nicht, jedenfalls nicht in ausreichendem Maße und so sind wir schon mitten drin im Problem.

So geht das nicht, sagten sich die Minister, die jede Million zweimal umdrehen mußten. Wenn er wenigstens leben würde, wie ein richtiger König. Ein richtiger König geht auf die Jagd und bläst einem Hirschen das Hirn aus dem Kopf oder schrotet dem Hasen das Gedärm aus dem Leib. Hei, das ist fürstlich' Vergnügen. Ludwig hingegen guckte sich lieber nachts um drei eine Oper an.

Nichts gegen die Oper, sagten sich die Minister, aber so ein König ist eine Schande für das Land! Und sie sannan auf Abhilfe.

Eines Abends saß König Ludwig gerade beim Frühstück in seinem geliebten Neuschweinstein. Es klopfte und herein trat ein großes, dickes, rosafarbenes Schwein mit schwarzem Hut: Eberhard Pirzer, der Geheimsekretär des Königs.

"Euer Majestät", rief Eberhard, noch ehe er ganz den Frühstückstisch des Monarchen erreicht hatte. "Die Kanne (der König hatte sich derbe Redensarten in seiner Gegenwart streng verboten) ist voll am Dampfen."

"Werde konkreter, mein lieber Pirzer."

"Die Regierung plant den Staatsstreich. Man will Euer Majestät absetzen."

"Aber mein lieber Pirzer, das ist doch Unfug. Die Regierung ist **meine** Regierung und sie kann mich nur dann absetzen, wenn **ich** ihr den Befehl dazu gebe. Den ich ihr im übrigen nicht geben werde."

"So sollte es sein, wenn alles in Ordnung wäre. Man plant aber, so habe ich soeben aus zuverlässiger Quelle erfahren, Euer Majestät für verrückt erklären zu lassen."

"Verrückt? Ich? Wieso?"

"Wegen der Schlösser, Euer Majestät."

"Demnach wären alle Monarchen verrückt."

"Es seien zu viele Schlösser, meint man."

"Was zuviel ist und was nicht, bestimme immer noch ich", sagte König Ludwig grimmig und fuhr mit dem Frühstück fort.

"Nicht mehr, Euer Majestät, nicht mehr. Bereits morgen früh wird eine Regierungskommission hier erscheinen, Euer Majestät für verrückt erklären und verhaften."

Das beeindruckte den König nun doch. Ludwig legte den Löffel beiseite, mit dem er in seinem Kaffee gerührt hatte und blickte Eberhard Pirzer besorgt an.

"Was rätst du mir, mein treuer Pirzer?"

"Ich rate zur Flucht."

"Ein König flieht nicht."

"Ihr wärt nicht der erste, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf."

"Hm." König Ludwig wog den Vorschlag Eberhards ab. "Man wird mich verfolgen, Pirzer, wo immer ich hinfliehen würde."

Eberhard Pirzer lächelte verschmitzt. "Nicht, wenn man Euer Majestät verhaftet hat."

"Ich soll also doch hierbleiben? Pirzer, du redest wirr."

"Nein. Ihr flieht, während gleichzeitig Seine Majestät, König Ludwig II. von Bayern verhaftet wird."

Nun wurde Ludwig allmählich ärgerlich. "Soll ich mich verdoppeln, oder was?"

"Genau das."

"Mir scheint, du bist noch viel verrückter, Pirzer, als ich es angeblich sein soll."

"Es gibt nicht weit vom Schloß", erklärte Eberhard Pirzer, "einen Fuhrknecht. Eine Laune der Natur hat diesem derben Sohn der Berge eine verblüffende Ähnlichkeit mit Eurer Majestät verliehen. Wenn man ihm Bart und Haar nach Art Eurer Majestät herstutzt, wird man den Unterschied kaum noch sehen können."

"Hm."

Als die Regierungskommission unter Führung des Irrenarztes Dr. Gudden auf Schloß Neuschweinstein eintraf, führte man sie unverzüglich zum König.

Aufrecht und würdevoll saß der König auf dem Thron, als die Kommission hereingeführt wurde. Schweigend starrte der König die Männer an, die sich ihm gemessenen Schrittes und gebückten Hauptes näherten.

"Euer Majestät", begann schließlich Dr. Gudden zu sprechen, "uns führt eine traurige Pflicht hierher."

Der König grunzte neugierig.

"Es ist uns nicht erspart geblieben, Eure Majestät davon in Kenntnis zu setzen..."

"Is wer g'schtorm?" unterbrach ihn der König neugierig.

"Wie bitte?" Dr. Guddens Kopf ruckte in die Höhe.

"Ob wer g'schtorm is, frog i", erklärte ihm der König freundlich.

Verwirrt blickte Dr. Gudden, der aus einem anderen Teil Deutschlands kam und des Bayerischen nicht mächtig war, auf seine Begleiter.

"Er fragt, ob jemand gestorben sei", übersetzte ihm Graf Törring die Worte des Königs.

Dr. Gudden hatte Mühe, sich zu fangen. "Nein, Euer Majestät, es ist niemand gestorben."

Der König grinste listig. "Hob i di, Großkopfata. Oana schtiabt irgndwo oiwei!"

"Er meint", schaltete sich wiederum Graf Törring ein, "irgendwo stürbe immer einer."

"Aber wieso..." wandte sich Dr. Gudden fassungslos an den Grafen.

"Weil a jeda irgndwann vareckt, oda?" antwortete ihm stattdessen der König mit breitem Grinsen.

"Er meint..."

Aber Dr. Gudden wischte die Übersetzungsbemühungen Graf Törrings beiseite. Er zog ihn zu sich und flüsterte: "Seit wann spricht der König Dialekt?"

Graf Törring zuckte mit den Achseln. "Ich nehme an, seit frühester Kindheit. Ludwig ist in Bayern geboren und aufgewachsen."

"Aber man hat ihn doch noch nie Dialekt sprechen hören?"

"Dr. Gudden erinnern Sie sich an das, was Sie selbst geschrieben haben: König Ludwig ist verrückt."

Dr. Gudden lächelte verstehend. "Ah so, ah ja. Verrückt. Natürlich."

Dann eröffnete er dem immer noch grinsenden König, daß er ihn mitnehmen müsse nach Schloß Berg am Starnberger See, wo er in Ruhe genesen könne.

Der Fuhrknecht Alois Resch fühlte sich zwar überhaupt nicht krank, aber als armes Waisenkind war er seit frühester Kindheit an das Gehorchen gewohnt und so ging er widerstandslos in der Maske des Königs mit den Hohen Herrschaften mit.

In Schloß Berg am Starnberger See wurde der Resch Loisl zwar nie ganz den Eindruck los, daß alle dort völlig verrückt sein müßten, weil sie ihn für einen König hielten.

Aber das war ihm das geringste Problem. Niemand schickte ihn mehr zum Arbeiten, Essen und Trinken gab es reichlich und seine Umgebung war so behaglich eingerichtet, wie es der Resch Loisl noch zu zuvor in seinem Leben so kommod gehabt hatte.

Als König durfte er Dinge machen, die er als Alois Resch niemals hatte machen dürfen. Und als Verrückter, als den ihn diese Narrischen ansahen, war sein Spielraum noch ein Stückchen größer.

Doch: Dem Resch Loisl gefiel sein neues Leben und er lebte noch viele lange Jahre.

Am Tag, da Dr. Gudden und Graf Törring König Ludwig II. von Bayern von Neuschweinstejn weg nach Berg am Starnberger See verbrachten, zogen zwei Schweine in Tiroler Tracht über das Gebirge nach Süden.

Ein halbes Jahr später eröffnete ein gewisser Luigi Vitellacci zusammen mit seinem Kompagnon Everardo Pirzelli in Venedig eine Eisdiele, die noch heute unter Kennern einen ausgezeichneten Ruf genießt.



## 11. Verwunschen

In einem Lande lebte einst ein König, der sein Land genauso recht und schlecht regierte wie andere Könige auch.

Dieser König hatte ein einziges Kind, eine Tochter, die er nach Art eines Königs zu verheiraten wünschte, auf daß sie ihm Enkel gebäre und damit die Thronfolge sichere. Nun hatte sich aber in Anna, der Tochter des Königs, ein über alle Maßen hochentwickelter Verstand mit nahezu überirdischer Schönheit verbunden. Wegen ihrer Schönheit waren die Männer verrückt nach Anna, wegen ihrer Klugheit wollte dagegen Anna keinen ihrer schmachtenden Anbeter heiraten, welche seufzend den Boden küßten, über den sie geschritten war.

An einem linden Abend im blütenduftenden Mai stand Anna am Fenster und sah den roten Mond über den Hügeln aufgehen.

Würde sie wohl je einen Mann finden, der zu ihr paßte? Gab es diesen Mann? Und wenn, würde er ihr je begegnen? Und wenn, würde sie ihn erkennen? Und wenn, würde auch er sie lieben?

Seufzend senkte Anna ihren Blick und sah unten auf der Straße ein großes, dickes, rosafarbenes Schwein mit schwarzem Hut vorbeigehen. "Oh!", sagte Anna, die dergleichen noch nie gesehen hatte.

Das Schwein, überrascht von dem Seufzer, blickte zu der Prinzessin auf. Und "Oh!", sagte auch das Schwein, das dergleichen noch nie gesehen hatte. Einen kurzen Augenblick lang trafen sich ihre Blicke, senkte Aug' sich in Auge, dann wandte das Schwein den Kopf, gleichermaßen scheu und entschlossen, und ging eilenden Schrittes davon.

Tags darauf sagte Anna dem König, daß sie keinen der um ihre Hand anhaltenden Prinzen, Grafen oder Herzöge heiraten werde.

"Du willst, daß der Thron nach meinem Tode verwaist sein wird?"

"Nein", sagte Anna sanft. "Das will ich nicht. Aber ich habe gestern ein Schwein gesehen."

"Wenn jeder", lachte der König bitter, "der ein Schwein gesehen hat, nicht mehr heiraten wollte, wäre die Menschheit längst..."

"Ich habe mich in dieses Schwein verliebt und das Schwein sich in mich", gab Anna zurück. "Ich werde entweder dieses Schwein heiraten oder niemand."

Wie jeder vernünftige Mensch an seiner Stelle auch, mußte der König annehmen, seine Tochter sei über Nacht in den schwärzesten Wahnsinn verfallen. Er schickte nach seinem Hofzauberer und trug ihm den Fall vor.

"Traurig, traurig", sagte der Zauberer und schüttelte sein Haupt. "Da ist guter Rat teuer."

Der König, welcher die enormen Honorare des weisen Mannes kannte, seufzte ergeben und erteilte ihm den Auftrag, seine Tochter unverzüglich und unter allen Umständen von ihrem Schweinewahnsinn zu heilen.

Der Zauberer hatte sich eine verteufelt schwere Aufgabe aufgehalst. Anna erwies sich als ausgesprochen störrisch. All seine Künste blieben vergeblich, ja, die Sehnsucht Annas nach dem unbekanntem Schwein schien mit jedem Tag, der verstrich, eher noch zuzunehmen. Eines Abend verlor der Zauberer die Geduld. Wütend erhob er die zaubermächtige Hand und verwandelte die Tochter des Königs in ein leblos Ding.

"Da kannst du nun stehen und über deinen Starrsinn nachdenken", schrie der Zauberer aus dem Fenster hinaus, "bis ich dich morgen früh vom Bannfluch befreie."

Dann schloß er das Fenster und ging nachhause.

Ein Auto, das allzu eilig um die Ecke geschossen kam, erfaßte ihn wenige Meter vor seinem Hause und tötete den Hofzauberer.

Einige Tage nach diesen Ereignissen kam ein großes, dickes, rosafarbenes Schwein mit schwarzem Hut in die Stadt des Königs. Wichtige, unaufschiebbare Geschäfte hatten Eberhard Pirzer in die Ferne getrieben und dort für einige Zeit festgehalten.

Wie aber staunte das Schwein, als es die Stadt des Königs in großer Trauer versunken fand.

"Was ist geschehen?" fragte es einen Passanten. "Ist euer König gestorben?"

"Ach!" sagte der Passant in großer Verbitterung, "wenn er es nur wäre. Es ist seine Tochter, diese schöne, kluge und gütige Frau..." Und er konnte vor Weinen nicht mehr weitersprechen.

Eberhard Pirzer wurde totenbleich. "Die Tochter des Königs", flüsterte er. "Wie schrecklich."

"Ja", schluchzte der Passant. "Und alles wegen dieses Schweins."

"Wegen welchen Schweins?" fragte Eberhard erschrocken.

Und der Passant erzählte ihm, wie die Prinzessin alle Bewerber um ihre Hand zurückgewiesen habe, weil sie sich in ein vorübergehendes Schwein verliebt hatte und wie dann die verfluchte Geschichte mit dem Hofzauberer passiert war.

Eberhard Pirzer dankte für die Auskunft und ging weiter. Er war entsetzt und erleichtert zugleich. Schrecklich schien ihm das Schicksal der einmal nur gesehenen Geliebten. Dankbar nahm er zur Kenntnis, daß sie anscheinend noch nicht - wie zuerst gefürchtet - tot war. Und über allem lag die Gewißheit, von seiner Prinzessin wiedergeliebt zu werden.

Eberhard gab seine Geschäfte auf, raffte seine Ersparnisse zusammen und machte sich auf, die Verschwundene zu suchen. Die Stadt, das ganze Königreich suchte er nach ihr ab. Er kroch in die entlegensten Winkel und Löcher, fragte, wer immer Ohren hatte, seine Fragen zu verstehen. Er bekam jedoch nie eine Antwort, die ihn seinem Ziel nähergebracht hätte.

Woche auf Woche verstrich und die Ersparnisse Eberhards gingen zur Neige. Er war gezwungen, sich Arbeit zu suchen, brauchte aber Zeit genug, weiter nach seiner verschwundenen Prinzessin zu suchen. So verdingte er sich stundenweise als Tankwart. Tagaus, tagein versah er seinen Dienst bei der Tankstelle vor dem Königsschloß. Geduldig betankte er Autos und bald schon, er wußte nicht, wie und warum, fand er Gefallen an seinem neuen Beruf.

Monat um Monat ging auf diese Weise ins Land und es wurde wieder Mai. Eberhard aber hatte seine Anna immer noch nicht gefunden.

Wieder stand der rote Mond am Himmel. Eberhard Pirzer lehnte an seiner Zapfsäule und hing seinen Gedanken nach. Traurige, sehrende Gedanken gingen ihm durch Kopf und Herz, Gedanken an Anna und ... Anna.

Leise weinend seufzte das Schwein den Mond an, im Gedenken an seine verschwundene Geliebte umfing er die Zapfsäule mit bräutlichem Griff und drückte ihr, "Ach, Anna!", einen Kuß auf den Benzinzähler.

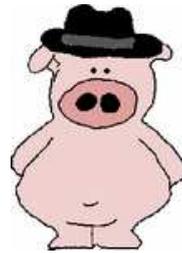
So tief war Eberhard in seine Träume versunken, daß er glaubte, es würde die Zapfsäule ihn wieder küssen, sie würde sich weich und warm in seinen Arm schmiegen. Als er, aus seinem schönen Trugbild erwachend, die Augen öffnete, hielt er tatsächlich Anna, die geliebte Prinzessin, in seinem Arm. Die Zapfsäule aber war verschwunden.

Durch schurkische Zauberei zur Zapfsäule erstarrt, war die Prinzessin durch die Macht der Liebe von ihrer Verwünschung befreit.

Gemeinsam flohen Anna und Eberhard aus diesem schrecklichen Land, in welchem der König weniger der verschwundenen Tochter, als vielmehr dem entgangenen Thronerben nachweinte.

Sie erwarben irgendwo ein Häuschen und lebten glücklich miteinander.

Zapfsäulen jedoch bleiben heutzutage Zapfsäulen, du magst sie küssen, soviel du willst.



## 12. Herr Plischke

Herr Plischke aus Hannover machte Urlaub im Bayerischen Wald. Er nahm Quartier in der Pension "Pirzer" in Zwiesel, wo er es sehr behaglich und ganz seinen Wünschen entsprechend fand.

Sein Wirt, ein großes, dickes, rosafarbenes Schwein mit schwarzem Hut erwies sich als überaus freundlich und zuvorkommend. Sowohl bei den Einheimischen als auch bei den Feriengästen war er bekannt und beliebt.

"Guten Tag, Herr Pirzer", riefen ihm fröhlich die Fremden zu, mit einem lockeren "Servus, Eberhard", wurde er von den Ortsansässigen begrüßt, die mit ihm auf vertrautem Fuße standen.

Bald schon wurde Herr Plischke gewahr, daß jeder, wirklich jeder, der es mit Eberhard Pirzer zu tun bekam, diesen nicht nur begrüßte, sondern ihn auch mit seinem Namen anredete.

"Unser Wirt scheint hier im Ort eine bekannte Persönlichkeit zu tun," sagte er sich und sagte es tags darauf auch dem Postboten, der ihm Grüße von den Lieben daheim brachte.

"Ja, da ham's recht", bestätigte ihm der Postbote. "Unseren Eberhard kennt jeder."

"Beachtlich", sagte Herr Plischke, "wenn man bedenkt, daß Zwiesel eine gar so kleine Kleinstadt gar nicht ist."

"Schon richtig. Bloß: Unseren Eberhard, den kennt jeder. Net nur in Zwiesel."

"Auch im Umkreis?"

"Da sowieso. Ich mein: Überall."

Da aber der Postbote an diesem Nachmittag eine wichtige Verabredung mit einer gewissen Christiane hatte, zu welcher er keinesfalls zu spät kommen wollte, hatte er sich schon grüßend aufs Rad geschwungen, noch ehe ihn Herr Plischke fragen konnte, was er mit dem etwas sehr allgemeinen Wort "überall" nun genau gemeint hatte.

Am selben Nachmittage noch, just zu jener Stunde, da der Postbote krähend und aufgeplustert um seine Christiane gockelte, beobachtete Herr Plischke vom Kaffeetische aus, wie ein Reisebus aus Belgien vor der Pension "Pirzer" anhielt, und seine Insassen in den benachbarten "Zwieseler Hof" strömten. Jeder, buchstäblich jeder der belgischen Feriengäste winkte dem vor seinem Anwesen stehenden Schweine

freundlich zu und begrüßte den - je nach Herkunft der Gäste - "Monsieur" oder "Mijnheer" Pirzer herzlich und namentlich.

Dies nun wollte dem mißtrauischen Herrn Plischke aus Hannover gar nicht recht einleuchten und er blickte sich unauffällig, aber gründlich um, ob er nicht irgendwo eine versteckte Kamera entdecken könne.

Da er es nicht konnte, sprach er seinen Pensionswirt direkt an.

"Freilich", meinte dieser, "es ist schon so. Wissen Sie, ich bin weit herumgekommen in der Welt. Ich kenne die Welt und die Welt kennt mich."

"Na ja, schon, aber keiner wird von jedem erkannt."

"Ja", meinte Herr Pirzer versonnen, "die Steppen Asiens sind groß und der Dschungel Brasiliens weitläufig. Vielleicht kennt mich wirklich nicht jeder."

Diese vorgeblich bescheidene Bemerkung machte den sonst so umgänglichen Herrn Plischke zornig, da sie ihm eingebildet dünkte.

Da Herr Plischke diese Bemerkung nicht einfach hinzunehmen gedachte, lud er seinen freundlichen, aber stolzen Pensionswirt für den Herbst zu einer Pilgerfahrt nach Rom ein.

Als der Herbst gekommen und die Pension "Pirzer" geschlossen war, stiegen Herr Plischke und Herr Pirzer in den Zug, der sie nach einigem Umsteigen nach Rom bringen sollte.

Mit einem gutgelaunten "Servus, Eberhard" zwickte ihnen der Schaffner im Zug nach München die Fahrkarten und ließ sich von dem großen, dicken, rosafarbenen Schwein mit schwarzem Hut Ziel und Zweck der Reise erläutern.

Als sie in München in den Fernzug nach Rom umstiegen, hörte Herr Plischke eilige Fahrgäste, schlendernde Passanten und müßige Herumsteher ihr "Guten Tag, Herr Pirzer" oder "Servus, Eberhard" rufen.

Daß sowohl der Schaffner als auch die Fahrgäste im Abteil das Zwieseler Schwein mit Namen anredeten, versteht sich inzwischen fast von selbst.

Sie fuhren über den Brenner, wo ihnen der italienische Schaffner mit einem herzlichen "Buon giorno, Signor Pirzer" die Fahrkarten zurückgab.

So richtig blaß aber wurde Herr Plischke auf der Stazione Termini in Rom, wo wahre Rudel wildfremder Italiener an ihnen vorbeiströmten, nicht ohne seinen Begleiter herzlich zu grüßen. "Buon giorno, Signor Pirzer", sagten die gediegeneren Römer mit Anzug und Krawatte, während es die etwas salopperen Typen bei einem "Ciao, Everardo" bewenden ließen.

Ein Taxifahrer, der während der ganzen Fahrt mit Eberhard Pirzer über dessen und seine Kinder plauderte und vergangener, gemeinsamer Tage gedachte, brachte sie durch das römische Verkehrsgewühl zum Petersplatz, auf dem sich eine große Menschenmenge in Erwartung des Heiligen Vaters eingefunden hatte.

"Wenn Sie mich bitte einige Minuten entschuldigen wollen", wandte sich Eberhard Pirzer an Herrn Plischke, nachdem er die vielen Begrüßungen der Umstehenden in mancherlei Sprachen erwidert hatte. "Ich möchte die Gelegenheit nutzen und einen alten Kumpel von mir besuchen."

Herrn Plischke, dessen Nerven inzwischen so angespannt waren wie seine Beine schwammig, war es recht. Erschöpft nahm er auf einem der herumstehenden Stühle Platz, den man ihm angesichts seines blassen, schweißnassen Gesichtes angeboten hatte.

Sinnend saß er da und konnte es über allem Sinnen doch nicht fassen. Ein Schwein, ein ganz normales großes und dickes, rosafarbenes Schwein mit schwarzem Hut war anscheinend jedermann bekannt. Ein kleiner Gastwirt aus dem Bayerischen Wald schien populärer als der populärste Rockstar.

Das Raunen der Menge riß Herrn Plischke von seinen trüben Gedanken los.

Er blickte hoch und sah, was alle in diesem Moment sahen. Auf dem Balkon, hoch über der Menschenmenge, war der Papst erschienen, eingehüllt in eine Wolke von Kardinalspurpur.

Neben dem Papst aber, diesen unauffällig stützend, stand... Herrn Plischkes Zähne begannen wie im wilden Fieber zu klappern.

Neben dem Papst erkannte Herr Plischke seinen rosafarbenen Reisebegleiter.

"Sie, Herr Nachbar", wandte sich einer, der ersichtlich und hörbar aus Bayern kam, ratsuchend an Herrn Plischke, "sagn's amal: Wer is'n eigentlich der Typ neben dem Eberhard?"

Herr Plischke ließ sich an dieser Stelle in eine wohlthuende Ohnmacht fallen.

